

Theater als Falle und Irreführung

Boris Nikitins Inszenierung „F wie Fälschung (nach Orson Welles)“ im Mousonturm

Das junge Theater lebt, und sein Königreich ist ein Wunderland. Wer dieser Tage im Mousonturm das Plateaux-Festival aufsucht, vollzieht Alices Sprung ins Kaninchenloch am besten, indem er die vor dem Künstlerhaus installierte „Eiserne Kirche“ des „Club Real“ betritt, um sich nach Kurzkatechese und Vertragsabschluss sein Sakrament der Gewalt spenden zu lassen: die metaphysische Kopfnuss als Vorgeschmack.

Das Gegenstück zu Alice hinter den Spiegeln hat seinen Ort dann im Studio, wo Malte Scholz, wie Regisseur Boris Nikitin ein Zögling des Gießener Instituts für angewandte Theaterwissenschaft, 75 Minuten lang sein Solo „F wie Fälschung (nach Orson Welles)“ spielt. Ging es in Welles' Film um wahre Kunst, einen Fälscher, der die Fälschung zur Kunst erhebt, und einen Autor, der wie der junge Welles mit einer falschen Biographie verzaubert, so dreht sich bei Nikitin obendrein alles um Theater als Falle und Irreführung: durchschaute, aber wirksame Magie.

Zwar leistet sich seine Bühne eine Trockeneismaschine, die ihre Wölkchen bar jeder Magie ins kalte Brecht-Licht pustet, doch bleibt die szenische Zurüstung minimal. Scholz' permanente Publikumsadresse unter dem Deckenventilator sieht ihn in einer Kapuzenjacke, dann im kanarienenbunten T-Shirt mit Jackett vom Garderobenhaken. Hinzu kommen ein Mikrofon galgen und etwas Technik, bevor uns der Schlussteil im Rhythmus der Musik mit

leuchtenden Neonröhren hypnotisiert und Scholz das Fenster öffnet, um Wirklichkeit ans hermetische Spiel zu lassen.

Letzteres ist klar genug gegliedert, um die kategoriale Verwirrung erst recht zu steigern. Kaum hat Scholz Büchners Woyzeck-Frage „Was spricht da?“ aufgegriffen und auf Video eine frühere Aufführung mit sich selbst im Vollzug des Vortrags vorgespielt, den wir just live erleben, spult er gut 20 Minuten lang in diskursiv-referierendem Ton alle unwesentlichen Adiaphora von Bühnenkunst ab, wie Credits oder Quer- und Sekundärverweise. Zur Vergangenheit verliert er sich im unendlichen Regress, zur Zukunft im permanenten Aufschub der Dauerankündigung: ein Triumph der Präliminarie, ein Hohelied des „Sie werden erschüttert sein“, das die Mitte leer und hohl stehen lässt.

Diesem Einstieg und knappen Worten über Welles folgt ein Schwall von Floskeln, der zum Projekt des Abends überzuleiten behauptet. Stattdessen nichts als verschärfte Grade der Verschachtelung. Mit Scholz' pathetischer Ankündigungstirade, diesem Hymnus auf den einen wahren Augenblick auf der Bühne, der im kleinsten Blinzeln verlorenginge, beginnt jedoch ein Crescendo akustischer und visueller Reize, das, in sich untergliedert und mit Scholz als seltsam detachiertem Betrachter, andauert, bis er uns in der Stille kurz vor Schluss seine angebliche Biographie offenbart. Um sich dann einen Tee aufzubrühen. Ende.

Eine krudere Mischung aus akademischer Inspiration und dem Gestus akademischen Vatermords, aus Banalitäten als Köder und falschen Spuren von äußerstem Raffinement, Offenlegen der Kon-

struktion und plump-sinnlichem Übertölpeln der gewarteten Zuschauer durch sinnliche Reize, Repräsentationskritik à la Derrida und ungebremstem Rücksturz in die Figur scheint unvorstellbar. Als szenisches Nachdenken über die uneinholbaren Versprechen der Illusions- und Lügenmaschine Theater ist das kaum überbietbar. Am Ende von Nikitins erleuchtetem Schachspiel mit Bühnenkonventionen und Philosophemen, Wahrheit und Sinn-effekten bleibt vielleicht nur, was schon von der Cheshirekatze übrig blieb: ein Grinsen. Und auch das vergeht.

MARCUS HLADEK